

Job oder Berufung?

Eine Tätigkeit ausführen zu dürfen, für die man sich berufen fühlt, bringt Erfüllung. Doch nicht immer geht das einher mit guten Arbeitsbedingungen. So erstrebenswert Selbstverwirklichung ist, sie kann einen hohen Preis fordern und muss auch gar nicht für jede*n oberste Priorität haben.

Text: Elisabeth Werder



Wer an seine Schulzeit zurückdenkt, wird sich sofort an zwei verschiedene Lehrertypen erinnern können: Die eine Lehrkraft, bei der man immer das Gefühl hatte, sie sei im falschen Beruf gelandet und könne Kinder eigentlich gar nicht leiden. Und die andere Lehrkraft, die sich mit Herzblut für ihre Schüler*innen eingesetzt, auch mal ein persönliches Wort ausgesprochen und Süßigkeiten an den Prüfungstagen mitgebracht hat. Bei Tätigkeiten wie diesen ist die Frage nach „Job oder Berufung?“ nicht weit – und man merkt schnell, ob jemand nur für den Gelderwerb zur Arbeit geht. Im Jahr 2022 ist laut Statista für fast 40 Prozent der Deutschen ab 16 Jahren das Geldverdienen

die Hauptmotivation für das Arbeiten. Knapp acht Prozent der Befragten geben „andere Gründe“ an, knapp über die Hälfte sagt: Beides gleichermaßen.

Heterogener Diskurs

Doch seit wann hat Arbeit überhaupt etwas mit Berufung und Selbstverwirklichung zu tun? Die Antwort kennt Dr. Stefan Sauer vom Institut für Soziologie an der Friedrich-Alexander-Universität in Nürnberg: „Neben der Sozialkritik ist die Künstlerkritik an Arbeit seit Jahrzehnten Teil der kritischen Auseinandersetzung mit Formen der Erwerbsarbeit. Dabei geht es um die Kritik

an Vereinseitigung durch monotone und repetitive Tätigkeiten. Dem gegenüber soll Arbeit der menschlichen Entwicklung zuträglich sein und es ermöglichen, Potenziale auszuleben und zu wachsen. Dies wurde beispielsweise von Baethge (1991) als ‚normative Subjektivierung‘ zusammengefasst.“ Heute sei der Diskurs um die Subjektivierung von Arbeit laut Stefan Sauer jedoch höchst heterogen: „Neben den Vorteilen werden vor allem auch die Nachteile fokussiert und zum Beispiel der Optimismus der New-Work-Bewegung kritisch gesehen. Beispielsweise halten kreative Tätigkeiten aus Sicht der Beschäftigten oft nicht, was sie versprechen, und wohlklingende Stellenbeschreibungen

verschleiern ein Mehr an Ausbeutung und Prekarisierung.“

Dass Selbstverwirklichung im Arbeitsleben jedoch eine wichtige Rolle spielt, lässt sich aus den Ergebnissen der Studie „Your Job – Your Rules“, die 2020 veröffentlicht wurde, ablesen: 71 Prozent der Teilnehmer*innen gaben an, im Job nach Selbstverwirklichung zu streben. 38 Prozent würden zugunsten einer sinnstiftenden Tätigkeit sogar auf einen Teil ihres Gehaltes verzichten. Die Sinnhaftigkeit der eigenen Tätigkeit sowie die übergeordnete Einstellung eines Unternehmens sind demnach Kriterien, die für Arbeitnehmer*innen von Bedeutung sind.

Etwas verändern wollen

Anna Riedel arbeitet als Sozialpädagogin an einer Mittelschule in Bayern. „Für mich war bei der Berufswahl entscheidend, einen Job zu machen, bei dem ich etwas verändern kann: Anderen Hilfestellung geben, etwas Sinnvolles machen und gleichzeitig einen Job wählen, bei dem ich nicht jeden Tag immerzu das Gleiche machen muss“, sagt sie. In ihrem Berufsalltag begleitet sie eine Deutschklasse, also Schüler*innen, für die Deutsch eine Fremdsprache ist. Sie hilft den Kindern bei Verständnisproblemen, unterstützt die Lehrkräfte beim Unterrichten und tritt mit den Eltern in Kontakt. Selbstverwirklichung findet in ihrem Berufsalltag mit Leitplanken statt: „Ich bin sehr frei in meiner Arbeit, zum Beispiel, welche Felder ich ansprechen möchte oder mit welchen Schüler*innen ich einzeln arbeite. Einen Grundrahmen, was ich zu tun und zu leisten habe, gibt es natürlich schon.“ Die Kehrseite einer Tätigkeit im sozialen Bereich ist die hohe Verantwortung, die nicht immer leicht zu tragen ist. „Manchmal wünsche ich mir tatsächlich, einen Job auszuüben, bei dem mein Kopf weniger belastet wird, weil mein Alltag als Mutter ohnehin viel ‚Mental Load‘ mit sich bringt.“

Bei der Bewertung des Jobs seien laut Stefan Sauer drei Aspekte zu berücksichtigen: Die Verwirklichung in einer erfüllenden und sinnstiftenden Tätigkeit (Handlungsebene), damit einhergehend das Erhalten von Wertschätzung für den geleisteten Beitrag (Interaktionsebene) sowie die (Selbst-)Verortung in gesellschaftlich hoch angesehenen Tätigkeitsbereichen (Diskursebene). Die tendenzielle

Abwertung von Tätigkeiten, die dem Nimbus des Kreativen, Selbstorganisierten, Kommunikativen nicht entsprechen, seien vor allem mit der Diskursebene verbunden. Insbesondere akademische Berufe zehren von Aspekten wie Kreativität, Selbstverwirklichung, Sinnstiftung, Selbstorganisation und Kooperation: „Der Begriff Erwerbsarbeit lässt sich in die beiden Bestandteile Erwerb und Arbeit unterteilen. Wenn letzteres nur Mittel zum Zweck ist, beziehungsweise – frei nach Marx – an ihr ausschließlich ihr Tauschwert und nicht ihr Gebrauchswert interessiert, fehlt etwas Entscheidendes. Sie müssen sich nicht mit ihrem Beruf identifizieren, aber um das Bedürfnis nach Sinnstiftung und Wertschätzung zu befriedigen, wäre es doch wünschenswert“, sagt Sauer.

Besonders hoch ist der Stellenwert einer Identifikation mit dem beruflichen Tun bei Start-ups, Künstler*innen oder hochqualifizierten Fachkräften. Laut Stefan Sauer kann sich die Berufung im Laufe der Karriere durchaus verschieben: „Zum Beispiel bei einem Wechsel des Aufgabengebietes, das sind dann sogenannte Spätberufene; oder bei Desillusionierung, wie sie zum Beispiel durch das Scheitern eines Start-ups, eine prekäre Karriere oder Anforderungen wie Kreativität auf Knopfdruck stattfindet.“

Eine Generationenfrage?

Dass sich der Fokus bei den jüngeren Generationen wieder mehr aufs Privatleben verschiebt, hält Stefan Sauer für eine Pauschalisierung: „Derzeit ist es en vogue, aus allem ein Generationenthema zu machen. Dazu drei Relativierungen: Einzelne Generationen sind sehr heterogen, wie man zum Beispiel an der letzten Bundestagswahl sieht. Jungwähler*innen haben sehr häufig die Grünen, aber eben auch die FDP gewählt. Zweitens ist oft nicht auszumachen, ob es sich um Generationen- oder Kohorteneffekte handelt, beispielsweise ändern sich Prioritäten im Laufe des Lebens. Und drittens wird bei solchen Zuschreibungen häufig das Individuum in den Vordergrund gerückt, strukturelle Zusammenhänge hingegen in den Hintergrund.“

Letzteres würde er in diesem Fall aber besonders stark machen wollen: „Das Aufstiegs- und Sicherheitsversprechen einer

Festanstellung, dass noch für ihre Eltern galt, wird für die junge Generation immer schwerer einzulösen. Stattdessen reiht sich, zynisch formuliert, Sprungbrett an Sprungbrett. Die ‚Generation Praktikum‘ baut aus guten Gründen eine niedrigere Identifikation mit ihrem Arbeitgeber auf als die ‚Generation lebenslange Festanstellung‘“, sagt Sauer.

Zur Pfarrerin berufen

Für Maike Schoefer, Vikarin in Berlin-Charlottenburg, war Selbstverwirklichung kein Kriterium bei der Berufswahl. Sie hat sich weder als Teenager überlegt, was sie später mal werden möchte, noch einen Job gesucht, bei dem sie möglichst viele ihrer Talente unterbringen kann. Als Tochter einer Arbeiterfamilie wollte sie zunächst nicht studieren und hielt sich nach dem Umzug nach Berlin mit Nebenjobs über Wasser. Irgendwann kam dann doch der Wunsch, weil alle in ihrem Umfeld zu studieren begannen. Sie wurde Religionslehrerin. „Im Studium habe ich sofort gemerkt, dass ich hier genau richtig bin: Die großen Fragen des Lebens haben mein tiefstes Innerstes berührt, und ich habe gespürt, dass ich dem weiter nachgehen will. Ich will Gott weiter nachgehen, was ich als ‚das große Geheimnis des Lebens‘ beschreiben würde.“

Nach ein paar Jahren als Lehrerin entschied sie sich, Pfarrerin zu werden. „Ich habe den ganzen Tag mit Gott und dem Glauben zu tun, und das erfüllt mich sehr. Ich mache das nicht, um mich selbst zu verwirklichen, sondern ich will von Gott erzählen und mein Leben mit Gott leben. Der Pfarrberuf ist für mich das volle Leben, der all das beinhaltet. Jeder Tag ist abwechslungsreich. Ich mache Dinge, die ich gut kann und solche, die mich herausfordern, zum Beispiel das Leiten von Gruppen oder Mitarbeitenden“, sagt sie. Für Maike Schoefer ist Pfarrerin kein Beruf, den sie von 9 bis 17 Uhr ausübt und danach ablegt. „Ich habe keine Arbeitszeiten im klassischen Sinn, sondern das, was ich tue, geht mit meiner Person einher. Es ist viel mehr als ein Beruf: Es ist eine Berufung, eine Lebensentscheidung, mit Gott im Leben zu gehen und mit Menschen im Leben zu gehen.“ Sie kann sich nicht vorstellen, in Zukunft irgendwann wieder einen anderen Beruf auszuüben oder einer anderen Tätigkeit nachzugehen.